

Volkstimme



15 Grad Kälte. Eine Abteilung chinesische Infanterie in ihrer neuen Winterausrüstung an der mandchurischen Front.

Verlagsstelle: Danzig, Am Spandauer 6 / Polische Post: Danzig 3447 Fernsprechnummer bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Son 6 Uhr abends; Schriftleitung 242 96. Anzeigen-Annahme: Expedition und Druckerei 242 97 / Bezugspreis monatlich 3,00 G. wöchentlich 0,75 G. in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 3,00 G. monatlich / für Sommerzeiten 5 Blätter / Anzeigen: Die 10gehaltene Seite 0,40 G. Die 6gehaltene Seite 0,30 G. in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. / Abonnements- u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

23. Jahrgang

Montag, den 18. Januar 1932

Nummer 14

Sowjetregierung unterdrückt Schreckensmeldung

Entsetzliche Zugkatastrophen bei Moskau und Paris

Im ganzen 75 Tote, 150 Verletzte — Prozeß gegen russische Eisenbahner

In Moskau beginnt heute vormittag ein Prozeß gegen den Stationsvorsteher der Moskauer Vorortstation Kossino und zehn Maschinisten bzw. Zugführer, die unter der Anklage stehen, eine schwere Eisenbahnkatastrophe verschuldet zu haben. Dem Unglück, das sich vor zwei Wochen dicht bei Moskau abspielte, fielen 6 Tote und 131 Verletzte zum Opfer. Eine Verlautbarung darüber wurde von der Sowjetregierung unterdrückt. Erst jetzt veröffentlicht sie darüber zur Begründung des Prozesses eine amtliche Meldung. Ihr entnehmen wir u. a.:

Ein aus Moskau kommender Personenzug mußte nach kurzer Fahrt halten, da sich ein Selbstmörder vor die Maschine geworfen hatte. Das Zugpersonal suchte den Leichnam, traf aber keinerlei Maßnahmen, um die Strecke zu sperren. Der nachfolgende Vorzug aus Moskau fuhr mit voller Geschwindigkeit auf den haltenden Personenzug auf und zertrümmerte seine letzten Wagen. Auch jetzt wurde die Strecke weder von dem Zugpersonal noch von dem Stationsbeamten in Kossino, der das Krachen des Zusammenstoßes hören konnte, gesperrt, so daß in die Trümmer auch noch eine Reitermaschine hineinfuhr. Ein Güterzug wurde unmittelbar an der Unfallstelle von dem Lokomotivführer zum Stehen gebracht, nachdem er durch die Schreie der Verletzten aufmerksam geworden war.

Den Angeklagten drohen hohe Strafen. Beispielsweise verurteilte das Gericht in Arkust seinerzeit einen Stationsvorsteher und einen Weichensteller, die ein Eisenbahnunglück auf der Transbaikalbahn verschuldet haben sollten, das sechs Tote und 18 Verletzte forderte, zum Tode. (!) Den angeklagten Beamten wird in der Hauptsache „verbrecherische Nachlässigkeit“ vorgeworfen. Wie es heißt, ist das Unglück bei Kossino das dritte, das sich innerhalb eines Monats bei Moskau ereignet hat.

Zehn Tote bei Paris

Personenzug zerfällt an der Böschung

Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich am Sonntagabend in Nordfrankreich ereignet. Der Personenzug Paris-Amiens, der um 5 Uhr nachmittags Paris verlassen hatte, entgleiste, wahrscheinlich infolge eines Achsenbruchs, kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof St. Julien-Chaussee, etwa 45 Kilometer südlich von Amiens. Die beiden ersten Personenzugwagen des Zuges stürzten um, der dritte Wagen fuhr über den Bahndamm hinaus über ein Weichenstellereisen hinweg und geriet an der Bahnhofsmauer. Die drei entgleisten Wagen bildeten ein unentwirrbares Chaos von Eisen- und Holzteilen, aus dem heraus fürchterliche Schmerzensschreie erklangen. Von dem nahen Bahnhof, von dem aus man die

Katastrophe bemerkt und gehört hatte, wurde sofort Hilfspersonal entsandt. Auch die Feuerwehr und Gendarmerie von St. Just sowie einige Militärtruppen beteiligten sich an dem Rettungswerk. Bis zur Ankunft eines Kranes war es fast unmöglich, die Verunglückten unter den Trümmern hervorzuholen, so daß mehrere Schwerverletzte in der Zwischenzeit starben.

Die „Verheißungen“ des Senats

Und wenn kein Volksentscheid wäre?

Die Aussetzung der Mieterhöhung — Wie die Preisenkungsaktion zu bewerten ist

Der Danziger Bevölkerung ist großes Heil widerfahren. Der Senat hat in letzter Stunde vor dem Volksentscheid Maßnahmen angeordnet, mit denen er zeigen will, daß er jetzt auch „anders“ kann. Es ist von einer Aussetzung weiterer Mieterhöhungen, von Herabsetzung der Zinsen und sogar von einer Senkung der Preise die Rede. Es ist kein Wunder, daß die Bevölkerung diesen Verheißungen des Senats, von dem sie bisher derartige Maßnahmen gegenüber den breiten Volksschichten weiß Gott nicht kennengelernt hat, außerordentlich mißtrauisch gegenübersteht.

Als besonderen Clou hat der Senat Erleichterungen auf dem Gebiete der Wohnungs- und Lädenmieten in Aussicht gestellt.

Ob sie verwirklicht werden, ist noch fraglich, denn selbst die Regierungspresse bestätigt unsere Meldung, daß es dieserhalb im Senat zu heftiger Meinungskämpfe gekommen ist. Nach ihm die Aussetzung der Mieterhöhung am 1. April 1932 nicht im Gesetzblatt bekannt gemacht, so daß sehr wohl die Möglichkeit besteht, daß die Regierung im letzten Augenblick eine Schwertung vollzieht, weil der Widerstand der Hausbesitzer sich als zu stark erweist. Daß

die Leute um Dr. Blawie mit der Aufkündigung der Mieterhöhung nicht einverstanden

sind, ist allgemein bekannt und bedarf wohl keiner näheren Erläuterung. In Aussicht gestellt ist die Nichterhöhung der Miete zwar, ob sie aber Wirklichkeit wird, ist zur Zeit noch sehr zweifelhaft.

Auch ist noch keine Klarheit darüber geschaffen, wie sich die Miete am 1. April 1932 gestalten wird. Wird dann ein Zuschlag von 10 Prozent erhoben? Nach der ursprünglichen Ver-

Die Zahl der geborgenen Toten betrug in den Morgenstunden zehn. Man befürchtet, daß unter den Trümmern weitere Tote begraben liegen. Die Zahl der Verletzten beläuft sich auf etwa zwanzig, von denen sich sechs in hoffnungslosem Zustande befinden. Der Verkehr auf der Strecke ist in beiden Richtungen unterbrochen. Die Züge nach Amiens werden über Montdidier umgeleitet.

Japanische Bombenflugzeuge über der Mandchurie

Zahlreiche Städte angegriffen — Viele Menschenopfer

Aus Schanghai wird gemeldet, daß die Japaner seit Sonnabend zahlreiche mandchurische Städte durch Flugzeuge bombardieren lassen. Dettlich von Charbin wurde ein Phosphorlager entzündet und in die Luft gesprengt. Die Bombardements haben bisher zahlreichen Menschen das Leben gekostet und großen Sachschaden angerichtet. Man spricht von 40 Toten und ebensoviel Schwerverletzten.

ordnung des Senats beträgt die Miete ab 1. April 1932 120 Prozent, ab 1. April 1933 125 Prozent. Ist etwa beabsichtigt, ab 1. April 1933 die vollen 125 Prozent der Friedensmiete zu erheben? Dann ist das Entgegenkommen, das der Senat den Mietern gegenüber gezeigt hat, sehr gering.

Den Lädenmietern

ist mit der Möglichkeit, auf dem Wege der Verhandlungen eine 20prozentige Mieteentlastung zu erreichen, nicht geholfen. 20prozentige Mieteentlastung für Läden ist nicht geeignet, die katastrophale Lage der Geschäftswelt zu beheben. Selbst dann den Lädenmietern nur die Einführung des deutschen Mieterschutzes. Raumwucher muß unter Strafe gestellt werden und es muß die geschliche Möglichkeit gegeben werden, langfristige Mietverträge aufzuheben oder die Miete den tatsächlichen Verhältnissen dementsprechend anzupassen. Mit den vom Senat in Aussicht gestellten Maßnahmen ist den Lädenmietern nicht geholfen.

Ganz offensichtlich ist die Fragwürdigkeit der angekündigten Preis-Senkungsaktion. Selbst es doch in der amtlichen Bekanntmachung bereits wörtlich: „Soweit in Danzig durch behördliche Maßnahmen eine Preisenkung, insbesondere für Waren des täglichen Bedarfs, möglich ist, soll sie mit allem Nachdruck erfolgen.“

Soweit sie „möglich“ ist,

damit wird doch schon angegeben, daß der Senat sie kaum für möglich hält. Die „Neuesten Nachrichten“ erklären auch bereits, daß man abwarten müsse, inwieweit eine Preisenkung wirkungsvoll sein werde. Wenn also bereits von autoritativer Regierungseite angegeben wird, daß man sich praktisch von der Preisenkung kaum etwas verpricht, um wieviel weniger kann die Bevölkerung auf eine Senkung der Preise Hoffnung haben. Es sind also Verheißungen, die zu durchsichtig sind, als daß die Bevölkerung jetzt in der Stunde vor der Entscheidung sich dadurch beeinflussen lassen kann.

Noch viel töftlicher ist es, daß die „Neuesten Nachrichten“ diese Ankündigungen als Beweis dafür anführen, „wie ernst der Senat bemüht ist, der Notlage aller Stände Verständnis und Hilfe entgegenzubringen“. Daß man dafür schon keine anderen Beweise hat, als die reichlich vagen Verheißungen, zeigt, wie schwach es um dieses Verständnis bestellt sein muß. Die bisherige Praxis hat jedenfalls auch ganz etwas anderes gezeigt, nämlich, daß das Verständnis des Senats bisher immer nur für bestimmte Schichten, die gewiß nicht zu den Volleisenden und Minderbemittelten gehören, ausgerichtet hat. Wenn das Verständnis wirklich für alle Kreise der Bevölkerung vorhanden gewesen wäre, dann hätten viele Maßnahmen, die sich einseitig gegen die breiten Volksschichten richteten, nicht zur Durchführung kommen dürfen. Dann hätte man z. B. auch die Mieterhöhung, die man jetzt anhalten will, erst gar nicht soweit Wirksamkeit werden lassen.

Und wie wäre es mit all diesen Verheißungen, wenn der Volksentscheid nicht vor der Tür stünde? Es wird kaum jemand geben, der da glaubt, daß man nun von der weiteren Mieterhöhung, gegen deren Aussetzung selbst jetzt noch schwerer Widerstand in der Regierung bestanden hat, Abstand genommen haben würde? Wenn die Volksfeindlichkeit der bisfertigen Politik des Senats überhaupt noch Beweise bedürfte, so hat sie der Senat jetzt durch seine angekündigten Hilfsmaßnahmen selbst geliefert. Er gibt jetzt zu, daß es auch anders geht, als er es bisher stets geübt hat. Aber das Vertrauen, daß er es zukünftig auch anders machen wird, als bisher, kann man zu ihm wahrlich nicht haben. Und darum sind seine neuen Verheißungen kein Grund, um vom Volksentscheid fernzubleiben, sondern im Gegenteil mit um so größerer Kraft für ihn einzutreten. Dann erst wird es wirklich anders werden.

Schwere Zusammenstöße in Bilbao

Nach einer Kundgebung kam es in Bilbao (Spanien) zu ersten Zwischenfällen. Auf der Straße gerieten monarchistische Elemente mit Republikanern zusammen. Erstere machten von ihren Waffen Gebrauch. Vier junge Leute wurden getötet, sechs Personen, darunter ein Gendarm, wurden verwundet.

Wendung in der Reparationsfrage

Auch England für ein Kompromiß

Zunächst kurzfristiges Moratorium — Vertagung der Endlösung auf günstigeres Stadium

Die Einmütigkeit, mit der die englische Presse am Sonntagabend den Gedanken einer Vertagung der Reparationslösung auf den Sommer und die vorläufige Einarbeitung eines Moratoriums aufnimmt, läßt darauf schließen, daß dieser Gedanke nun auch in englischen amtlichen Kreisen Fuß gefaßt hat.

Nachdem England erkannt hat, daß Frankreich gegen eine völlige Streichung politisch unerreicherbar sei, erscheint dem möglichst langen Moratorium gegenüber, das zuerst propagiert wurde, ein kürzeres deswegen den Vorzug zu verdienen, weil gerade

unter dem Druck der Wirtschaftskrise eine Endlösung mit geringeren Zahlungen Deutschlands erreicht werden könnte,

als wenn die Konjunktur besser geworden ist. Möglichst gering müßten aber die deutschen Zahlungen im englischen Interesse auch sein, damit der deutsche Kredit wiederhergestellt werde und die City keine Verluste in Deutschland erleidet. Ganz brauchen aber die deutschen Zahlungen nach englischer Ansicht zur Wiederherstellung des deutschen Kredits nicht zu verschwinden und auch in amtlichen Kreisen scheint der Gedanke, daß auch Deutschland durch die Kriegsschulden belastet werden sollte, so wie England und andere Länder durch ihre inneren Kriegsschulden belastet sind, berücksichtigt zu werden.

Zwar ist das englische Ideal immer noch die völlige Streichung der Reparationen und Kriegsschulden, aber da man diese für unerreicherbar hält, ist man bereit, sich mit der zweitbesten Lösung zufrieden zu geben. Besonders die City beurteilt unter diesem Gesichtspunkt die Ansichten für eine Reparationslösung günstig.

Die Wendung in der offiziellen englischen Haltung gegenüber der Lausanne Konferenz, die dieser die beschränkte

Aufgabe eines einjährigen Moratoriums bis Ende dieses Jahres aufzuheben will, wird in der englischen Sonntagspresse mit großer Zustimmung aufgenommen. Besonders Garwin im „Observer“ sieht in einer Verschlebung der Lösung des Problems auf einen, wie man meint, günstigeren Zeitpunkt einen Akt staatsmännischer Klugheit.

Frankreich noch immer für Vertagung?

Inzwischen wird aus Paris gemeldet, daß Frankreich bemüht sei, die Lausanne Konferenz bis zum Mai zu verschieben. Dieser Gedanke entspricht freilich nicht den englischen Intentionen, nach denen die Konferenz mit ihrer beschränkten Aufgabe sofort zusammentreten soll. Wenn auch im Augenblick noch keine offiziellen englischen Äußerungen zu dem französischen Plan vorliegen, so kann man doch kaum erwarten, daß England auf ihn eingehen wird. Der „Daily Herald“ nimmt in einem Leitartikel klar gegen ihn Stellung und sagt, die Konferenz müsse jetzt zusammentreten.

Deutschland kann auch keine Minimalleistung aufbringen

Die „Germania“ beschäftigt sich mit der jüngsten Anschauung Londons, daß Deutschland etwa 200 oder 300 Millionen an Reparationen zahlen könne. Dazu schreibt das Blatt, daß eine derartige Summe wohl für ein Land mit einem gefüllten Goldschatz und einer normal funktionierenden Wirtschaft nichts bedeute, für eine arme Nation aber wie Deutschland, unaufbringbar sei. Jedem Verstand, aus Deutschland diese sogenannten „Minimalleistungen“ herauszupressen, könne nur mit einem deutschen „Unannehmbar“ beantwortet werden, aus finanzpolitischen, aus psychologischen und nicht zuletzt aus grundsätzlichen Erwägungen heraus.

Die Kahlbuder Vorgänge vor Gericht

41 ehemalige Schutzbündler angeklagt — Verhandlungsdauer etwa zwei Wochen

Am 15. November 1931, einem Sonntag, kam es in Kahlbude zu einem Zusammenstoß zwischen Nazis und Schutzbündlern, wobei der 17jährige Angehörige der SA, Hoffmann, tödlich verletzt wurde. Dieser Vorfall hat bekanntlich seinerzeit in Danzig ungeheures Aufsehen erregt, diente er doch dem Polizeipräsidenten als Anlaß, um den Arbeiterschutzbund aufzulösen, obwohl man in der Öffentlichkeit genau wußte, daß die wahren Schuldigen an dem blutigen Zusammenstoß nicht Arbeiterschutzbündler, sondern Nazis waren.

Die Sozialdemokratische Partei hatte zum 15. November eine Versammlung in Kahlbude einberufen und zwar in das Lokal von Köpernik. Der Volkstagsabgeordnete Fischer referierte. Es hatten sich etwa 25 bis 30 Anhänger der Sozialdemokratie eingefunden. Aber gleichzeitig waren etwa 70 bis 80 Nazis unter Führung des Arztes Dr. Appala in Kahlbude eingerückt, um die Versammlung zu sprengen. Man besetzte den Saal und Dr. Appala mit seiner vielfachen Uebermacht sprach öfter von einer „Saalschlacht“.

Die drohende Haltung der Nazis, ihr provozierendes Auftreten und ihre blutrünstigen Reden veranlaßten, daß jemand aus der Versammlung nach Danzig um Verstärkung telephonierte.

Ein Auto mit Schutzbündlern fuhr nach Kahlbude und langte bei völliger Dunkelheit an. Die Nazis, die davon wußten, hatten versucht, dem Auto einen Hinterhalt zu legen. Kurz vor Kahlbude hatten sie sich an der Chauffee zu beiden Seiten hinter Hecken und Sträuchern versteckt, während ein größerer Trupp sich dem Auto in den Weg stellte. Hier kam es zum Zusammenstoß.

Als das Auto anhielt und die Schutzbündler absprangen, saßen sie sich einer Gruppe von Leuten gegenüber. Es war wie gesagt dunkel und nur die Scheinwerfer des Wagens gaben etwas Licht. Als man noch ärgerte, was zu tun war, sprang aus der Gruppe der Nazis ein junger Mensch vor und brüllte: „SA, hierher!“ Er wurde im Handumdrehen von den Schutzbündlern zu Boden geschlagen. Es war der junge Hoffmann.

Es steht längst einwandfrei fest, daß die Nazis bereits am Tage vorher Befehle an SA-Mitglieder aus der Umgebung von Kahlbude dahin ergaben ließen, daß die sozialdemokratische Versammlung am 15. November gesprengt werden müsse. Es steht weiter einwandfrei fest, daß

Dr. Appala die Hauptschuld an den Vorgängen trägt,

denn nicht nur seine Gewaltandrohungen und sein aggressives Vorgehen auf der Versammlung, sondern seine zielbewußte Kommandierung der nach Gewalttaten dürftenden 70-80köpfigen Horde sind die eigentliche Ursache, daß ein junges Menschenleben ausgelöscht wurde. Niemand kann doch erwarten, daß die 25-30 Sozialdemokraten, zum Teil noch dazu alte Leute und Frauen, sich von 70-80 Nazis wehrlos verprügeln lassen sollten. Den telephonischen Anruf um Schutz durch Verstärkung kann man ihnen beim besten Willen nicht als „schuldhaftes Handeln“ zur Last legen.

Und dennoch, die Polizei nahm damals nur Schutzbündler in Haft, ja sogar der Besitzer und der Chauffeur des Autos mußten längere Zeit in Untersuchungshaft, während Dr. Appala und seine Freunde auf freiem Fuß blieben.

Heute beginnt nun der Prozeß gegen die angeklagten Schutzbündler.

Kein Dr. Appala, kein Nazi teilt mit ihnen die Anklagebank. Im Gegenteil, diese Leute werden als Zeugen auftreten, sie, die mit allem Vorbedacht den „Landesfrieden“ brachen, sie, die sich gemeinsam in den Hinterhalt legten, um die Schutzbündler abzufangen, sie, die also den Zusammenstoß suchten, sie werden bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden schwören und Zeugnis ablegen gegen die Angeklagten, die aus Danzig ihren bedrängten Freunden zu Hilfe kommen wollten und denen die Nazis den Weg verperrten, wobei es zu dem traurigen Ausgang kam.

Heute früh um 10 Uhr begann der Prozeß gegen die 41 in der Kahlbuder Affäre angeklagten früheren Schutzbündler. Pünktlich um 10 Uhr erschien der Gerichtshof. Den Vorsitz für die Dauer des Prozesses führt Landgerichtsdirektor Dr. Trubner. Da der Prozeß sehr lange dauern wird, hat man zwei Ergänzungsgeschworene herangezogen. Außerdem ist für diese Verhandlung auch noch ein Ergänzungsrichter bestimmt worden, der gleichfalls an der Sitzung teilnimmt und gegebenenfalls für einen auscheidenden Richter amtiert wird. Die Anklage wird vom Ersten Staatsanwalt Graßmann vertreten. Die Zeugen sind erst zu Mittag geladen.

Heute werden die Angeklagten voraussichtlich nur über ihre Personalien vernommen

werden; möglicherweise wird aber auch schon mit der verantwortlichen Vernehmung begonnen werden. Zwölf der Angeklagten befinden sich in polizeilicher Haft seit dem 15. November, die offiziell geltende Untersuchungshaft für sämtliche 16 inhaftierten Angeklagten rechnet aber erst vom 25. November, dem Tage, an dem sie in das Gerichtsgefängnis überführt worden sind. Bis dahin befanden sich die inhaftierten Schutzbündler in polizeilichem Gewahrsam.

Die sehr umfangreiche Anklageschrift legt sämtlichen Angeklagten Körperverletzung mit Todesfolge in Idealkonkurrenz mit Raubhandel

— so lautet der Sachausdruck — zur Last. Die 16 ersten Angeklagten werden beschuldigt, an einer öffentlichen Zusammenrottung teilgenommen zu haben, die mit vereinten Kräften gegen Personen Gewalttätigkeiten begangen hat. Der Zimmerer Franz Bartkowiak wird der Räubersführerschaft beschuldigt. Die 16 Angeklagten sollen gemeinschaftlich den Arbeitsburschen Hoffmann vorzüglich körperlich mißhandelt und an der Gesundheit geschädigt haben, und zwar mit der Folge, daß durch die Körperverletzung der Tod des Verletzten eintrat.

3 Angeklagte werden beschuldigt, ohne eine vorgeschriebene Anmeldung einen Umzug veranfaßt

und daran teilgenommen zu haben, einige von ihnen dabei unbefugt in einem Aufzuge bewaffnet erschienen zu sein, außerhalb der Wohnung ohne Erlaubnis Fieb- und Stoßwaffen geführt zu haben und gemeinsam mit anderen zu politischen Zwecken an einem öffentlichen Ort erschienen und dabei bewaffnet gewesen zu sein.

Einer der Angeklagten, der frühere Schutzbündler G., soll dabei die bezeichneten 39 Angeklagten zu dem Vergehen bestimmt haben. Nicht weniger als 17 Paragraphen des Strafgesetzbuches, des Vereinsgesetzes und der Rechtsverordnung über Waffen sind in der Anklageschrift herangezogen worden.

Obwohl nach der Anklageschrift nur 30 Zeugen geladen sind, dürfte die Verhandlung langwierig und umfangreich

werden. Allgemein ist man der Ansicht, daß die vom Vorsitzenden des Schwurgerichts festgesetzte

Frift von 1½ Wochen kaum genügen dürfte,

um den Prozeß zu Ende zu führen. Als Sachverständige sind geladen Regierungsmedizinalrat Dr. Mangold und Kreisassistentenarzt Dr. Beckmann. Nach der Verteidigung der beiden Ergänzungsgeschworenen wurden die Angeklagten namentlich aufgerufen. Sämtliche 41 Beschuldigten sind vor Gericht erschienen.

Mordgerüchte um einen Verschwundenen

Ueberraschende Aufklärung

Der Fleischermeister Hermann N. aus Mariensee schickte vor einigen Tagen den seit Jahren bei ihm beschäftigten Gesellen Eduard Sch. zum Vieheinkauf über Land. Der Geselle führte ein Fahrrad bei sich und ca. 250 Gulden, um damit etwaige Vieheinkäufe zu bezahlen. Er ist jedoch nicht zu seinem Arbeitgeber zurückgekehrt. Man hatte ihn zuletzt in dem Nachbarort Strippau kurz nach Mitternacht gesehen. Seit diesem Zeitpunkt fehlte jede Spur von ihm. Die Polizei wurde benachrichtigt und es begann ein eifriges Forschen nach dem Verschwundenen. Wie es in solchen Fällen üblich ist, tauchten denn auch bald alle möglichen unkontrollierbaren Gerüchte auf. So hielt sich am hartnäckigsten die Vermutung, der Fleischermeister sei einem Raubmörder zum Opfer gefallen und seine Leiche modere irgendwo in einem stillen Graben. Jetzt hat die seltsame Angelegenheit eine überraschende Lösung gefunden: Eduard Sch. ist in Langfuhr angetroffen; allerdings hatte er das Geld zum Vieheinkauf nicht mehr bei sich. Er hatte es bis auf den letzten Pfennig — veräußert. Die lange Abwesenheit vom Hause seines Arbeitgebers erklärt sich so, daß Sch. entweder infolge des reichlich genossenen Alkohols nicht mehr im Besitz der „freien Willensbestimmung“ war und irgendwo seinen Bombenrauch ausschlagen mußte, oder er hielt es in Anbetracht der schnell geschwundenen 250 fremden Gulden für besser, nicht nach Hause zu gehen. Jedenfalls aber ist es mit dem „Mordmord an einem Fleischermeister“ nichts, es war lediglich eine im wahren Sinne des Wortes „besoffene Geschichte“.

Das Neueste vom Neuen

Danziger Schlagge ist staatsgefährdend?

Was die politische Polizei ermittelte — Und Danzig lacht

Wir haben ja unter dem Nazi-Ziehm-Regime schon mancherlei erlebt. Aber die Geschichte vom Freitag und Sonnabend geht doch keine über die Dultschur. Da sind vor einiger Zeit ein paar Leute darauf gekommen, an ihre blauen Mützen die Danziger Schlagge zu kleben. Man wird anerkennen müssen, daß das ein löbliches Unterfangen ist. Jedem Danziger seine Schlagge, jeder Mütze ihr Abzeichen.

Die Danziger Schlagge fand bald überall ihre Liebhaber.

Der Lokalpatriotismus blühte. Bald hatte jeder, der eine blaue Mütze sein eigen nennt, die Schlagge daran. Es sah fast so aus, als gebe es keine Parteien mehr, es schien vielmehr so, als gebe es nur noch Danziger. Das Vaterland über die Partei! Hurra, hurra, hurra.

Im Polizeipräsidium gab es ein großes Verwundern. Die Sache schien verdächtig. Donnerwetter noch einmal. Und am Freitag platzte die Bombe. Langsam fuhr ein Auto mit Polizeibeamten durch die Straßen und die Gassen. Mit scharfen Blicken untersuchten die Polizisten die Vorübergehenden. Halt, da kam einer mit einer Danziger Schlagge. Ehe der Fahnenträger wußte, was ihm geißel, sah er schon im Auto. Einem Duzend wackerer Danziger ging es so. Man brauchte mit ihnen ab zum Polizeigeängnis.

Eine merkwürdige Tatsache: Die Danziger Polizei machte Jagd auf Leute mit der Danziger Schlagge. Noch merkwürdiger: Die Danziger Polizei macht Jagd auf Leute mit der Danziger Schlagge, die a) gratis und franco von einem staatslich konzeptionierten Unternehmen (dem Tabakmonopol) geliefert wird, b) auf die Danziger Schlagge, die in jedem Geschäft käuflich zu erwerben ist. Am allermerkwürdigsten: Die Leute, die die Danziger Schlagge an ihren Mützen trugen, wurden am Sonnabend vor Gericht gestellt.

Zwölf Mann. Einer davon Vater von sieben Kindern.

Was wurde ihnen zum Vorwurf gemacht? Man konnte ihnen nicht, was etwa Herr Albert Förster, nachsagen, daß sie unbedeutendweise die amtliche Dienstflagge an ihren Autos führen. Diese Arbeiter haben weder Autos noch Dienstflaggen. Nein, man hatte sie angeklagt — so wahr uns Gott helfe — daß sie den verbotenen Danziger Schutzbund illegal weiter aufrechterhalten haben. Eine tolle Sache. Und durchaus einleuchtend, was? Den Schutzbündlern ist es schon anzutragen, daß sie ihre aufgelöste Organisation weiter bestehen lassen. Und sie sind auch so töd — hat man wohl gedacht — daß sie für jeden Polizeibeamten klar ersichtlich, sich ein Abzeichen vor die Stirn heften, nur damit jeder erkennt: Hallo, sie leben noch!

Wundervoll. Ein Moment, wir lachen mal. Angenommen, die Leitung des Schutzbundes hätte wirklich den Entschluß gehabt, die Organisation nicht zu liquidieren. Also, man denke sich das einmal. Man müßte die Schutzbundleitung dann mit Stuhlweilern erschlagen, weil sie so politisch-widrig dämlich war, anzuordnen, daß die Mitglieder der vom Herrn Polizeipräsidenten aufgelösten Organisation durch Abzeichen den Verstoß gegen das Verbot dokumentieren sollen.

Glaubt das jemand? Außer einigen Beamten der politischen Polizei wohl niemand. Diese mit besonderem kriminalistischem Spürsinn ausgestatteten Beamten aber hatten keinen Zweifel. Sie glaubten es nicht nur, nein, sie ermittelten es sogar! Nach ihren Feststellungen besteht der Schutzbund nicht nur als illegale Organisation, sie haben auch erforscht, daß die Danziger Schlagge das offizielle Zeichen des verbotenen Schutzbundes ist. (Obwohl es allgemein getragen wird.)

In der Verhandlung vor dem Schnellrichter bekam man einige Bruchstücke aus Protokollen zu hören, in denen schwarz auf weiß zu lesen ist, daß die Verhafteten das offen

Brandstiftung in Kahlbude

Nacht-Familienhaus mit Benzin begossen und angezündet

Das sonst so stille Dörfchen Kahlbude auf der Höhe hat in den letzten Monaten einen nachhaltigen Anschauungsunterricht genießen können, wie es in dem von den Nazis so herbeigesehnten Dritten Reich aussehen wird. Noch ist allgemein in lebhaftester Erinnerung, daß die Nazis am 15. November versucht haben, Kahlbude unter ihren Terror zu stellen. Bei der Abwehr ist ein 16jähriger Junge ums Leben gekommen. Dieser bedauerliche Vorfall und noch mehr die Abwälzung der Schuld allein auf die Schutzbündler, während der Hauptschuldige, der Naziführer Dr. Appala, noch frei herumgeht, hat der Kahlbuder Bevölkerung die Augen geöffnet. Wie sie über den Naziterror denken, haben sie bei der Zeichnung für das Volksbegehren erwiesen, wo eine unerwartet hohe Stimmenzahl erreicht wurde.

Dieser Zusammenschluß der Arbeiter hat, man kann es verstehen, die Nazis nicht ruhen lassen. Durch verstärkten Druck versuchen sie, die Kahlbuder Arbeiterschaft müde zu machen.

Mit welchen ungeheuerlichen Mitteln gearbeitet wird,

beweist ein Vorfall, der sich gestern Abend in Kahlbude zugetragen hat. Gegen 18.30 Uhr fing ein Nacht-Familienhaus, das dem Wirt des Bahnhofs-Hotels Köpernik gehört, plötzlich zu brennen an. Glücklicherweise wurde das Feuer bald bemerkt, sonst wäre unabsehbarer Schaden entstanden. Das Familienhaus, in dem acht Arbeiterfamilien wohnen, ist nämlich vollständig aus Holz gebaut, auch die Außenwand ist aus Holz zusammengefügt, dazwischen liegt Torfmüll und dann kommt wieder eine Holzwand.

Das Feuer ist an der hölzernen Außenwand ausgekommen. Bisher noch nicht ermittelte Täter haben

die Hauswand mit Benzin begossen und angezündet.

Es kann nur einem glücklichen Umstand verdankt werden, daß die Arbeiterfamilien nicht ihr ganzes Hab und Gut verloren haben, denn keine der Familien war versichert.

Wie es scheint, liegt ein politischer Mordakt vor. In dem in Brand gestiegenen Hause wohnen Arbeiter, die in dem heute beginnenden Kahlbuder Prozeß als Zeugen auftreten sollen. Als Täter kommt wahrscheinlich ein großer Mann in Frage, denn die Hauswand ist hoch oben mit Benzin besprüht worden. Anscheinend sind größere Mengen Benzin verwendet worden, denn auch auf dem Erdboden waren Benzinspuren festzustellen.

zugegeben haben. Da war zum Beispiel ein junger Mensch von noch nicht zwanzig Jahren, unbeholfen, schwerfällig, jedes Wort kam stotternd. Nach dem Protokoll aber hat er wie ein Literaturprofessor gesprochen. In einer geradezu eleganten Form hat er danach zu Protokoll gegeben, daß der Schutzbund noch existiere. Leider stellte sich in der Verhandlung heraus, daß er

gar nicht Mitglied des Schutzbundes war.

Wir eriparen es uns, auf die weiteren Einzelheiten der Verhandlung einzugehen. Sie wurde nach zwei Stunden verlagert und an die Staatsanwaltschaft zurückverwiesen. Ein Schöffengericht wird sich noch damit beschäftigen. Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so. Die Danziger Polizei sieht ein Verbrechen gegen den Staat darin, daß Danziger Staatsbürger die Schlagge des Danziger Staates tragen. Die Staatsanwaltschaft sieht ebenfalls ein Verbrechen darin. Der Herr Vertreter der Staatsanwaltschaft glaubte, außer in der Danziger Schlagge den verbotenen organisatorischen Zusammenhalt des Schutzbundes auch darin erblicken zu können, daß jemand „Freundschaft“ rief. Der Staatsanwalt weiß noch nicht, daß dieser Gruß der Gruß der internationalen Arbeiterschaft ist. Man kann demnach sicher sein, daß in der neuen Verhandlung, die in wenigen Wochen stattfinden soll, noch erbautliche Kenntnislosigkeit zutage gefördert werden.

Wir unterlassen es, zu der ganzen Angelegenheit ein kritisches Wort zu sagen. Wir wirken am besten ohne Kommentar.

Diese umgedrehte Köpenickade

wird in Danzig mit Stürmen der Geister zur Kenntnis genommen werden. Und man wird dem Polizeipräsidium Dank wissen, daß es in diesen schweren Zeiten den Sinn für Humor nicht verloren hat.

Andererseits wird man allerdings in der Arbeiterschaft darüber denken, daß man den Verhafteten, die teilweise vom Staat 75 Pfennig als Unterstützung erhalten, 2 Gulden für die Uebernachtung im Polizeigeängnis abnahm. Dieses Eintrittsgeld für das Lustspiel ist entsetzlich zu hoch. Wenn man aus der Ueberzeugung seine Worte: „Die Sache ist 'ne Mark wert“, so ist doch das Ganze derartig ernst, daß die Bevölkerung am 21. Januar auch darüber ein erlösendes Wort sprechen muß.

Lüren und Fenster eingeschlagen

Der Naziterror auf dem Lande geht weiter

In Marienhauerberg (Kreis Danziger Höhe) versuchten gestern etwa 40 Nazis über einige Sozialdemokraten herzufallen. Vor allem schienen sie es auf einen gewissen Gustav Wolff abgesehen zu haben, den sie schon wiederholt totzuschlagen drohten. Gestern gegen 18 Uhr verfolgte eine Horde Nazis diesen Wolff, der in Anbetracht der großen Nazimeute flüchten mußte. Und zwar rannte er über den Hof einer Frau E., um von dort in seine Wohnung zu gelangen. Die Nazis rühten das Grundstück, indem sie auf der Rückseite eine Tür mit einer Wagenbrücke einschlugen und ins Haus drangen. Als sie Wolff dort nicht vorfanden, zogen sie zu seiner Wohnung und schlugen die Fenster Scheiben ein, wobei die üblichen Drohungen und Beschimpfungen wie „Aufhängen“, „rote Hunde“ usw. gebrüllt wurden. Die Gelben des dritten Reiches standen hier unter Führung von Kröhnke aus Pomlan und Alfons Rixeri aus Stangenwald. Die Frau E., ein hochschwangeres Frau, ist nach dem Vorfall derart erkrankt, daß ein Arzt geholt werden mußte.

Die schöne Lederjace

Straszenraub aus Versehen

Ernst Hallmann und Kurt Schulz zechten mit einem Mann, den sie nicht kannten, der aber eine wunderschöne Lederjace an hatte und ihnen darum aufgefallen war. Während man miteinander trank, erkundigten sich Ernst und Kurt bei der Wirtin, was so eine Jace wohl wert sei, ob fünfzig Gulden wohl reichten und einiges mehr. Nach einiger Zeit erhob sich der Mann mit der Lederjace, zahlte und ging schwankend wie ein Rohr im Winde seiner Wege. Ernst und Kurt folgten ihm. Es war Ernst, der dem Mann mit der Lederjace den Faustschlag auf die Nase versetzte, daß Blut floß und der Mann besinnungslos zu Boden fiel. Beide zogen ihm dann die schöne Lederjace aus und zogen dann ab, schwankend wie Rohr im Winde. Unterwegs konnten sie sich über den Besitz der Jace nicht einig werden. Ernst beanspruchte sie für sich, denn er hatte sie ja mit dem Faustschlag bezahmt. Kurt zog die Jace aus, Ernst nahm sie, ging damit nach Hause, hängte sie in einen Schrank und legte sich hin, um seinen Rausch auszuschlafen.

Unterdessen fand ein Schutzpolizist den Ohnmächtigen in seinem Blut auf der Straße liegend. Der Mann ohne Lederjace kam langsam zu sich, und als er merkte, daß man ihn ausgezogen hatte, fliegte er dem Polizisten sein Leid. Wo er zuletzt getrunken hatte, konnte der Mann zu seinem Glück angeben. Der Schutzpolizist brauchte nur in dem Gasthaus nachzufragen, um den Täter zu kennen. Am nächsten Morgen erschienen er bei Ernst, machte den Schrank auf und nahm die gekohlene Jace heraus. Zuerst betritt Ernst alles, später gehend er.

Vor Gericht erklärte Ernst, er sei von dem Mann mit der Lederjace angegriffen worden und habe sich nur seiner Haut gewehrt. Dann habe er ihn gerührt, daß die schöne Jace so im Schmutz liegen sollte, er nahm sie an sich, um sie dem Besizer am nächsten Morgen wiederzugeben. „Und ich habe die Jace aus Versehen genommen“, erklärte Kurt.

Der Staatsanwalt beantragte für jeden Angeklagten zwei Jahre und sechs Monate Gefängnis. Das Gericht sah den Fall in mildem Licht, hielt das ganze für eine betrunkene Angelegenheit und verurteilte beide zu sieben Monaten Gefängnis. Die zweimonatige Untersuchungshaft sollte außerdem angerechnet werden. Ernst und Kurt, beide reichlich vorbestraft, nahmen die Strafe an. Der Staatsanwalt verabschiedete auf eine Verurteilung, so wurde das Urteil rechtskräftig.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet: Dsch. D. „Messina“, 16. 1. von Hamburg, Bergense; Dsch. D. „Christian Kauf“, 16. 1. von Hamburg, Bergense; Schwed. D. „Söder“, 16. 1. von Alpern, Bergense; Dan. D. „Laura Maersk“, 16. 1. von Alpern, Bergense; D. „Kaly“, D. „Kobolig“, D. „Königsberg Preußen“, D. „Ludwig“, D. „Mercur“, D. „Bona“, D. „Barigara“.

Aufführung im Stadttheater. Heute findet im Stadttheater die Wiederholung der beiden Opern „Triumph des Hergens“ und „Ring des Polykrates“ statt. Morgen findet die erste Wiederholung der Neuinszenierung von Schillers „Münch“ statt (Serie II); Mittwoch Vereinsvorstellung. Für Donnerstag (Serie III) befindet sich Bruno Frank's äußerst erfolgreiche Komödie „Aina“ unter der Regie von Heinz Frede in Vorbereitung. Der Inhalt des Stückes basiert auf einer Doppelrolle, die von der gleichen Darstellerin gespielt wird. Diese Rolle wird von Gertrud Georges verkörpert. In den übrigen Hauptrollen des Stückes sind beschäftigt Elisabeth Gänzel, sowie die Herren: Sandler, Frede, Albert. Die nächste Wiederholung des „Hauptmann von Köpenick“ findet am kommenden Freitag statt (Serie IV). Es wird besonders noch auf das einmalige Gastspiel des hervorragenden Heldenregisseurs Gotthelf Pistor am Sonnabend, dem 23. hingewiesen. Der Künstler, gebürtiger Danziger, der speziell von seinem Bühnenberuf Erfolg und durch seine Mitwirkung bei den letzten Josphater Festspielen bekannt ist, singt den Fedro in „Alberks Oper „Zieland“. Sprechungen für dieses Gastspiel werden schon jetzt entgegengenommen. Am Sonntag, dem 24., wird zum 11. Male die Operette „Im weißen Rössl“ gegeben.

Der weitere Ausbau der Eisenstraße. Am Striebsbach lagern größere Mengen von Plastersteinen, um, sobald es die Rüttelung erlaubt, den Ausbau der Eisenstraße zwischen Schellmüller Weg und Striebsbach bzw. Legebrück voranzuschicken. Auf dieser Strecke besteht für Fußwege noch keine Verbindung, trotzdem an ihr zahlreiche Zielanlagen liegen, zu denen man jetzt nur auf Umwegen gelangen kann. Auch jetzt

es zur Zeit an einer direkten Verbindung zum Bärenweg. Für die neue Promenade entlang der Düststraße zur See ist jetzt die Schüttung angefahren worden. Sie besteht aus unzähligen Fußweg, Schlade und Kies. Die Befestigung der Promenade ist zunächst bis zur Ringstraße geplant, soll aber nach Möglichkeit in diesem Jahre, wenn auch nur behelfsmäßig, bis zum Strande durchgeführt werden.

Gedenkt der Opfer des Kampfes

Am Dienstag, dem 19. Januar 1932, abds. 7 1/2 Uhr, in der „Döbahu“, in Ddra:

2. sozialistische Feierstunde

zum Gedenken der Opfer des antinationalistischen Kampfes

Mitwirkende: Danziger Blas- und Streichorchester (Leitung: Kapellmeister H. Carljude). — Chorgemeinschaft Danzig (Leitung: Adolf Müller). — Rosa Heeren und Herbert Seliger lesen soziale Dichtungen. — Mitglieder des 2. Bezirks der SPD. führen „Die Internationale“ an.

Ansprache: Abgeordneter Artur Brill.

Preise der Eintrittskarten: 1.— und 0,50 Gulden. Erwerbshöhe: 0,30 Gulden.

Der Eintrittskarte kommt den politischen Gefangenen und ihren Familien zugute!

Lebt Solidarität! Keiner darf fehlen!

Der Selbstschuß nach der Dogge

Das ängstliche Gemeindevorsteher

Der Gemeindevorsteher von Bürgerweien hatte in Danzig achtschuldig zu tun. Er kam den Thonröhen Weg hinunter, als plötzlich ein Hund, eine schöne deutsche Dogge, auf ihn zuging und seine Hand beschneffelte. Es sah aus, als ob der Hund dem Mann etwas aus der Hand fressen wollte. Aber der Gemeindevorsteher, der vielleicht keinen Feind in der Laide hatte und ein Malheur durch den Hund befürchtete, ließ sich das nicht gefallen. Er zog seinen Browning aus der Tasche — da! ein Blitz, ein Knall, der Hund sank getroffen um. Der Bäckermeister, dem das arme Vieh gehörte, stand unter seiner Ladentür, er hatte den Menschelmond mitangegeben. Die Hände über dem Kopf zusammenerschlagend, stürzte er auf den Gemeindevorsteher los, der sich in die Flucht warf wie ein Reh nach dem Schuß auf Geßler.

Aber der Schuß war kein Meißerschuß gewesen, die Kugel hatte dem Hund das Auge zerstört, der Tierarzt sticht die Dogge und sie erhebt sich noch heute ihres Lebens. Der Bäckermeister aber verklagte den Gemeindevorsteher wegen Sachbeschädigung. In der ersten Instanz wurde der Angeklagte freigesprochen, da der Richter ihm das Argument, in Notwehr geschossen zu haben, glaubte. Die Amtsanwaltschaft legte Berufung ein und in der Verhandlung vor der Strafkammer stellte es sich heraus, daß des Bäckers Hund im Revier sich des allerbesten Verstandes erweute. Er war fromm und brav und in dem Register, das die Polizei über alle billigen und tüpeltüchtigen Väter führt, war er nicht zu finden. Er wollte den Gemeindevorsteher, der zu Hause Hunde hält, ja nur Verleiden, die Witterung zog ihn an, nichts weiter als jähnseln wollte er — und da durfte der Beschneffelte nicht gleich zum Donnerrohr greifen und den Hund niederstrecken. Wegen Sachbeschädigung (und Schießens an bewohnten Orten) wurde der Gemeindevorsteher jetzt zu 100 Gulden Geldstrafe verurteilt.

Meißerkurze in der Gewerchalle zu Danzig. Sie aus dem heutigen Anzeigenteil zu ersehen, finden in der Gewerchalle, Schöndamm 62, Ende Januar d. J. wiederum Meißerkurze für sämtliche Gewerchzweige statt.

Der gefällte Baumriese. Die mächtige Pappel an der Großen Röhle, gegenüber dem Guttemplerbeim, ist umgelegt und entfernt worden. Der Baum überragte an Höhe die Große Röhle und erhebt sich mit ihr auf vielen Bildern. Bei seinem hohen Alter und seiner Gebrechlichkeit war er aber zu einer Gefahr für seine Nachbarn geworden. Der Stamm mußte im Stand rückwärts zerlegt werden, da sonst der stürzende Baum Schaden angerichtet hätte.

Die Glazeroffs in der Scala

Das neue Programm

Was diesen Senin Glazeroff und seine Truppe erheblich von den meisten der unzähligen russischen Truppen ähnlichen Genres unterscheidet, ist, daß man nicht nur mit bunten Pantomimekostümen und der belanglosen Taisache, in Rußland das Licht der Welt erblickt zu haben, sich anmacht, Kunst zu vermitteln zu wollen, sondern daß man etwas kann; denn ob Rußland, ob Pansow, ob Honolulu, ob Danzig, Kunst kommt überall und immer noch von Können her. Und die Glazeroffs — wie man diese in Danzig nicht unbekannte etwa zwanzigköpfige Truppe nach ihrem Herrn und Meister längst nennt — können wirklich etwas; besser, sie können viel. Sie singen und tanzen; sie geben eine ganz Bühnenschauspiel und bestreiten mehr als die Hälfte des neuen Programms in der Scala. Selten haben die Besucher des Hauses so rasend Beifall geklatscht wie bei den Glazeroffs. Und mit Recht; es ist schon etwas Eigenartiges um diese Russen. Ihre Gesangs- und Tanzkultur hat ganz große Form und ein paar Stimmen sind da, deren Volumen und Wohlklang lange überlegen sind. Daneben wird mit leidenschaftlicher Brauour getanzt und wenn man noch den sinnbetreibenden Farbenreichtum der prachtvollen Kostüme und der Bühnenaustattung und das flotte Tempo der Programmabwicklung beachtet, so darf man dem den Dirigentenab schwingenden Senin Glazeroff gerne beschreiben, daß er einen interessanten Abend zu vermitteln weiß.

Den Glazeroffs voraus gehen ein paar außerordentliche Einzelnummern. Da ist zunächst Siller-Wilton, ein Mann, der erhebliche Anforderungen an schwache Nerven stellt. Er ist einer, der wieder einmal ein bißchen direkt mit dem Tode spielt, um keine Zuschauer fünf Minuten zu unterhalten. Auf einem Fahrrad fährt er vertikale Kreise in einem gewaltigen radförmigen Gestell. Es sieht nicht schwer aus, mehr wie ein Spiel; aber warum der Mann noch lebend mit heilem Genid herumläuft, das ist wohl sein Geheimnis, sein „Trik“. Etwas ähnlich Halsbrecherisches leisten auch die 2 M o z o n i s, Gymnastiker, die „Plastiken“ auf einem hohen Tableau stellen. Es sind ein Herr und eine Dame, die Schönheit, Kraft und verwegenen Mut vereinen. Ludwig Fittmann ist der obligatorische sächsische Komiker, der unentwegt kalauert. Dagegen ist John Dims Comp. wieder eine Nummer ganz besonderer eigener Art. Es ist der Mann mit den Uhren, ein Manipulator, der eine wunderförmige Schau auf die Bühne stellt. Seine lebenswichtige Art, die „schneidenden“ Dinge vorzubringen ist es, die ihm den großen Beifall sichert.

In diesem Zusammenhang muß auch G e z a B a r a d a n, der ungarische Charakterkomiker, erwähnt werden, der zwar zur Glazeroff-Truppe gehört, aber eine so eigene Note hat, daß man ihn besonders würdigen darf. Er kopiert ein paar Volkstypen, singt und tanzt; und das alles macht er so geschmackvoll dezent und nett, wie es nur ein großer Künstler kann.

Der Handwerkerwettbewerb auf dem Lande. Die freie Tischlerinnung Renteich-Liegenhof hielt in vergangener Woche durch ihren Prüfungsausschuß eine Gesellenprüfung ab. Es bestanden die Gesellen Richard Timm und Walter Fabricius mit „gut“ und Erich Wodenjuch mit „genügend“. Das Gesellenstück des Junggesellen Herbert Goerß (Tischlermeister Daniels, Schönbaum) ist mit dem Danziger Staatspreis ausgezeichnet worden. Die Meister beidseits, den Tarifvertrag mit dem Deutschen Holzarbeiterverband zu kündigen.

Filmchau

Ufa-Palast: „Amerika von heute“

Man hatte von diesem von Oberingenieur Dreuer (Hannover) aufgenommenen Kolorisfilm doch wohl etwas mehr erwartet. Denn „Amerika von heute“, das ist nicht nur territorial ein riesengroßes Gebiet, interessant in allen seinen Teilen, sondern jeder Zweig dieses Gebildes „Amerika“, Architektur und Kunst, Industrie und Landwirtschaft, Verkehr und die Natur Schönheiten, um nur einiges zu nennen, verdienen gründliche und systematische Darstellung. Davon, vor allem von einem einheitlichen, ordnenden System war in diesem Kulturfilm aber leider so gut wie nichts zu spüren. Und es genügt nicht, mehr oder weniger gut photographierte Bilder und Ausschnitte aus verschiedenen amerikanischen Städten aneinanderzureihen; damit schraubt man die Wirkung des Films von selbst auf die eines gewöhnlichen „Panoramas“ herunter. Was wir uns wünschten, sind aber nicht Rund-, sondern vielmehr Einblende. Sie wurden auch durch die eingefügten belehrenden Worte des Vortraglers über amerikanische und deutsche Wirtschaftslage nicht vermittelt.

Weib im Strom

Roman von Frederik Parelius

Copyright 1930 by Bachersgilde Gutenberg, Berlin

28. Fortsetzung.

Die Musiklehrerin machte darauf aufmerksam, daß das Mädchen amweiden wäre und also die zünftigen Ansprache des Kapitän hörte.

Und Gunvor hörte wirklich auf, wenn von Rudewig Pringwald die Rede war.

Bereits am ersten Tage, als Gunvor in der Pension war, mußte sie Gäste in den Studienaal bringen. Dort wurde manchmal fröhlich getrunken, und es kam vor, daß dieser oder jener Student ihr eine Perle sagte oder nach ihr griff. Pringwald aber blieb immer höflich, selbst wenn er viel getrunken hatte.

Einmal berührte er neugierig ihre Hand, er verbeugte sich und bat um Entschuldigung. Sie wurde fassungslos, sagte nicht antworten, und ihr war, als hätte er sie noch viel tiefer berührt.

Von dieser Stunde an fühlte sie, daß ihre große Liebe gekommen war. Sie war sich selber nicht darüber klar. Und die Romane, die sie von dem gutmütigen Studenten Reimann borgte, halfen ihr auch nicht. Aber etwas in Qualvolles und zugleich herrliches hatte sie nie zuvor verspürt.

Als Gunvor mit dem Kapellmeister aus dem Keller kam, begegnete ihr Pringwald im Flur: „Darf ich Ihnen beim Tragen behilflich sein, Fräulein?“ Er wußte nicht, was sein, der Kapellmeister rief sie an der Türe. Sie sah das Herz im Halse klopfen, bedeutete ihm, keine zu sein, trotzdem er schon vorher sprach.

Er sah mit zitternder Hand den Kapellmeister an, den auch sie schätzte, und schickte sie hinter sich in die dunkle Küche hinein.

Sie ist zu benehmen um zu widerstreben. Sie bleibt im Dunkeln stehen, den Finger in den Händen. Doch als sie hört, daß er die Küchentür verriegelt, wagt sie an, heißt die Türe auf den Fußboden, häßlich: „Geh! Schließ die Tür auf!“

Sie merkt, daß er vor ihr auf den Knien liegt. Sie beugt sich vor, um ihn hochzuheben, ihn hinauszuschleppen.

Er aber preßt den Kopf zwischen ihre Beine, umklammert ihre Beine, seine Lippen drücken. Sie kommt seiner Wange nahe, die sie berührt.

Plötzlich fühlt sie sich weich, als läge sie auf den Knien und weinte. Sie ruckelt ihm die Tränen, wundert sich darüber, wie weich seine Wangen sind.

Er flüstert: „Alles wäre so traurig. Er hätte keine Lust zum Leben. Hätte niemanden, dem er sich anvertrauen könnte.“

Sie muß sich tief herabbeugen, wenn sie seine Worte verstehen will. Sie lächelt:

„Armer kleiner.“ Und streichelt ihm wieder die Wangen. Sie ist wie die eines Kindes. Gunvor denkt an Eskar und Ewen.

Als er ihren Atem spürt, hebt er die Arme, legt sie um den Hals und zieht sie zu sich hinunter. Sie sollen beide, stehen wieder auf, er hält sie zurück, und sie kommen auf der Bettfläche zu liegen. Er flüstert:

„Das meinst du? Das weißt du davon?“

„Das du so leben mußt. Das du alles mußt, was du mußt.“

„Ich liebe dich, wie schwer du arbeitest. Und dann in einer Minute in der Küche schlafen.“

„Ich ja.“

„Sie lächelt und streichelt ihm die Wangen.“

„Du bist nett. Aber jetzt mußt du gehen.“

Er legt sie um und küßt sie, und sie küßt ihn wieder. Obgleich es dunkel ist, schließt sie die Augen. Und es durchfährt sie: „Ich habe zwei Kinder mit verschiedenen Männern, doch jetzt erst weiß ich, was ein Kuss ist.“ Er zittert, sein Kopf hebt zwischen ihren Händen:

„Du wirst doch nicht etwa krank, mein Junge?“

„Er lächelt mit zerküßten Händen an ihr heranzugewandt: „Hilf mir! Ich habe niemals — — Du bist so herrlich, Gunvor.““

„Du kloppst es hart an die Tür.“

„Hilf! Sei ruhig, mein Junge.“ Aber ihr Junge kann nicht still sein.

„Es doch lauter.“

„Mach auf, sofort entweichen!“

„Dudewig Pringwald wird still, drückt sich an sie: „Das sollen wir bloß machen? Das sind die Fräuleins. Das gibt einen Schand. Rette mich!““

das Licht hört ihn. Ihr Blick auch. Und er sieht sich die Treppe hinunter.

Das war sein erstes Abenteuer — Gunvor verharret einen Augenblick, läßt es klopfen, bringt die Kleider und ihr Haar noch einmal in Ordnung. Jetzt muß Pringwald aus dem Hause sein. Sie schließt die Küchentür auf.

Die beiden Wirtinnen stehen mit einem Lächeln vor ihr. Es gab ein peinliches Verhör. Das eine Fräulein fragte, ob Gunvor also auch „so eine“ wäre? Das Wort für „so eine“ nähme sie nicht in den Mund. Ob sie Verzeihung hätte? Mit wem? Und wo der Kerl wäre? „Ober vielleicht die Kerls?“ sagte das andere Fräulein hinzu.

Beide hielten sie das Licht fest, leuchteten in alle Winkel der Küche, dabei redeten sie gleichzeitig, wiederholten immer dasselbe: Gunvor antwortete nicht? Wäre verheiratet? Das gehörte wohl dazu — — Sie hätte natürlich den Kerl — — oder die Kerls? — — zum Küchenausgang hinausgeschleppen! Und sie selbst sollte stehenden Fußes den gleichen Weg gehen.

Gunvor hatte ihre Sachen in ein kleines Bündel zusammengepackt. Sie knickte, sagte Lebewohl und bedankte sich für alles.

Die beiden Schwestern sahen einander an. Wortlos, dann aber legten sie beide auf einmal los: Sie wollte gehen? Ohne ein Wort? Ohne um Verzeihung deswegen zu bitten, daß sie ein reines Haus befiedelt hatte?

Gunvor knickte noch einmal: Jawohl, sie hätte um Entschuldigung, weil sie leider nicht so gewesen wäre, wie sie hätte sein sollen.

Ob sie wisse, daß sie auf die Polizei gebracht werden müßte, wenn es recht zuginge? Sie hätte Glück gehabt, daß sie gute Menschen und gebildete Leute wären, die mit der Polizei nichts zu tun haben wollten. Ob sie sich dafür nicht bedanken wolle?

Jawohl, Gunvor dankte. Sie knickte zum drittenmal und ging.

Draußen herrschte strenger Frost, aber Schnee war noch nicht gefallen. Der schneidende Nordwind fuhr um die Straßenecken. Der Mond leuchtete hell. Die Sterne hatten sich tief in den Himmelstam verfrachten, storen aber trotzdem. Sie sahen bleich aus und zitterten und bebten.

In der Sogate trat Gunvor in einen Torweg und zog das Unterzeug, das sie im Bündel trug, ebenfalls an. Auf diese Weise hatte sie weniger zu tragen. Dann schritt sie mit ihrer jetzt leichten Bürde weiter.

Sie dachte den Mantel mit einer Sicherheitsnadel unter dem Arm zu; es wäre wirklich gar nicht so kalt, redete sie sich ein und lief mit eiligen Schritten dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Wer schafft Arbeit und Brot?

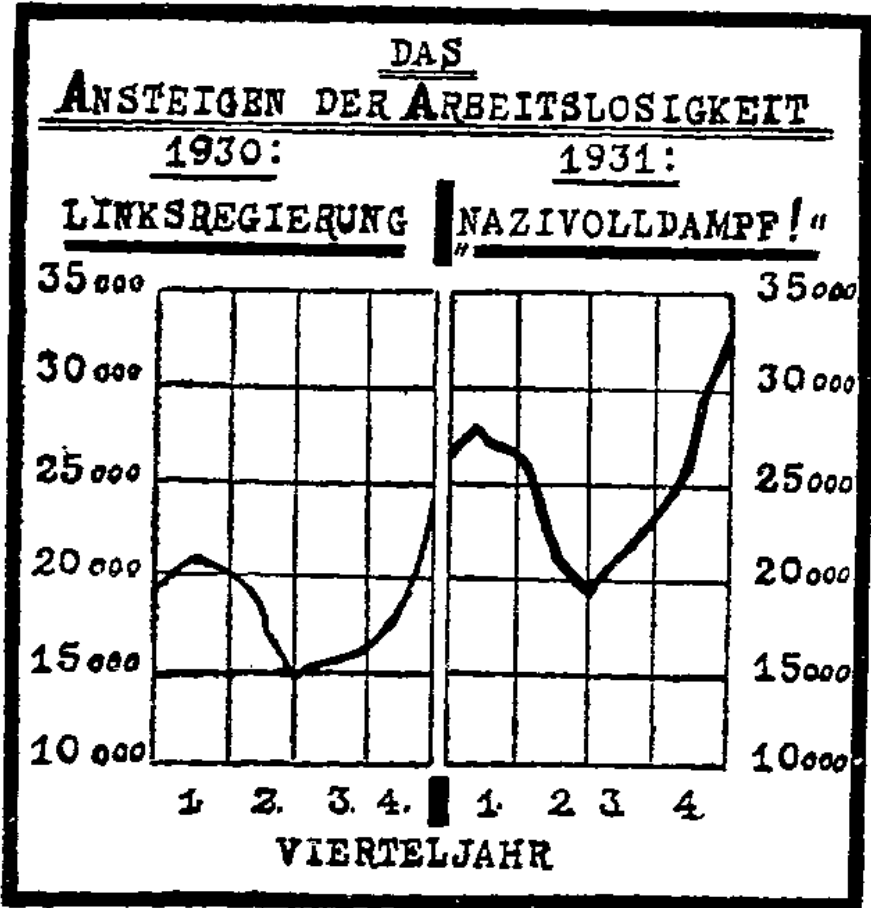
Arbeitslosigkeit verdoppelt sich unter dem Nazi-Volldampf / Sie steigt noch weiter an

Ein einziges Jahr hat genügt, um der Bevölkerung des Freistaats die „Segnungen“ des Nazi-Volldampf mehr als nur fragwürdig erscheinen zu lassen. Ein einziges Jahr hat aber auch genügt, alle Parolen, mit denen die Nazis und Deutschnationalen den Wahlkampf von 1930 betrieben, als nie derträchtige und dumme Lügen zu entlarven. Da aus diesen einschlägigen Gründen dem Volkssensibel keine irgendwie erfolgversprechende Parole entgegengesetzt werden kann, nimmt die bürgerliche Presse zu den größten Verleumdungen Zuflucht. Besonders giftig ist man auch darüber, daß der Volkssensibel unter dem Kennwort: „Arbeit, Brot und Freiheit!“, den drei Grundforderungen des proletarischen Freiheitskampfes, geführt wird.

Es ist ja nicht das erste Mal, daß die Forderungen des schaffenden Volkes der Fälschung „Neuesten“ auf die Kerben fallen. Aber als die Parole „Arbeit und Brot“ von den Nationalsozialisten mißbraucht wurde, fand die „Neueste“ das durchaus in der Ordnung. Denn, wer zog mit Kling-Klang-Gloria in den Straßen Danzig und den Orten des Freistaats herum und schrie mit hysterischen Betonungen:

„Die Partei Adolf Hitlers bringt Arbeit und Brot!“

Wer liebt in jedes Bißlein diese niedlichen Zettelchen mit der volkstrügerischen Lüge: „Adolf Hitler bringt Arbeit und Brot“? Und was ist aus diesem gemeinen Volksbetrug geworden? Hier:



Es wird unter den 410.000 Einwohnern des Freistaates kaum jemand geben, der nicht der Meinung wäre, daß das eben gezeigte Schaubild

die schlagfertige Antwort auf den Volksbetrug der Nazis ist. Denn das eben von uns gezeigte Schaubild über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit im Freistaat in den beiden letzten Jahren zeigt, wenn man nach links blickt — Linksregierung! —, eine gegen heute verhältnismäßig schwach ansteigende Kurve der Arbeitslosigkeit. Blickt man jedoch nach rechts, so erkennt man, daß der Nazi-Volldampf nicht hielt was er versprach. Im Gegenteil: die Arbeitslosigkeit wuchs, wuchs — die schwarze Kurve zeigt es mit schärfster Deutlichkeit — unaufhaltsam und ungeheuerlich. Und dabei ist

der Höhepunkt der Arbeitslosigkeit dieses Winters noch nicht einmal erreicht!
Die Kurve wird bei dem unter dem Nazi-Volldampf fast

völlig zum Erliegen gebrachten Arbeitsmarkt in kurzer Zeit wiederum ein nicht unbedeutendes Stückchen weiter nach oben klettern.

Gewisse bürgerliche Kreise sprechen gerne der Sozialdemokratie aus naheliegenden Gründen jede wirtschaftliche Erkenntnis ab, obwohl das gerade Gegenteil wiederholt bewiesen werden konnte. Es ist deshalb wiederum von nicht geringem Reiz, daß ausgerechnet die marxistische „Volksstimme“ die Entwicklung der Erwerbslosigkeit im Freistaat mit allergrößter Treffsicherheit vorausgesagt hat. Die „Volksstimme“ hat als einzige Zeitung des Freistaats bereits im August 1931 auf Grund der ihr zur Verfügung stehenden hervorragenden Informationen eine Voraussage über die Gestaltung der Arbeitslosigkeit in diesem Winter, und zwar für den „günstigsten“ und den „ungünstigsten“ Fall getroffen, die sich mit geradezu mathematischer Genauigkeit bisher erfüllt hat.

Hierbei muß beachtet werden, daß schon jetzt durch die umfangreiche Kurzarbeit der tatsächliche Grad der Arbeitslosigkeit viel größer ist als es die nackten Zahlen der beim Arbeitsamt registrierten Arbeitslosen ausdrücken können, da Kurzarbeit in vielen Fällen nichts weiter als eine verschleierte Form der Arbeitslosigkeit ist. Das bedeutet, daß einschließlich der Angehörigen der Erwerbslosen bereits mindestens 100.000 Freistaatsangehörige, also ein Viertel der gesamten Freistaatsbevölkerung, Opfer der augenblicklichen Mißwirtschaft im Freistaat sind. Das bedeutet fernerhin, daß unter diesen 100.000 schwer geprüften Menschen

auch 35.000 bis 40.000 Kinder unter der Erwerbslosigkeit ihrer Väter oder Mütter leiden müssen.

Diese 40.000 Kinder müssen also schon im frühesten Kindesalter die Segnungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems an ihrem zarten Körperlein verspüren. Und das ist, alles in allem, die grausame Rehroutine der Lügenparole der Nazis: „Adolf Hitler bringt Arbeit und Brot!“

Arbeit und Brot kann niemals der Putschist Adolf Hitler oder gar seine Danziger Trabanten bringen. Arbeit und Brot bringen einzig und allein geordnete Wirtschaftsverhältnisse, die durch die wirtschaftlichen Gewinner und die nationalpolitische Genialpolitik der Nazis niemals geschaffen werden können.

Darum muß der Volkssensibel am 24. Januar der katastrophalen Volldampf-Politik ein Ende bereiten.

Die Verhandlungen mit Polen

Beginn am 20. Januar

Die diplomatische Vertretung der Republik Polen hat unter dem 16. Januar der Regierung der Freien Stadt Danzig mitgeteilt, daß die polnische Delegation für die Verhandlungen in Veterinär- und Kontingenzangelegenheiten am 20. Januar eintreffen wird und gebeten, an diesem Tage in den Vormittagsstunden mit den Verhandlungen zu beginnen.

Politik und Radio

Der Senat macht Stimmung gegen den Volkssensibel

Die Danziger Regierung versucht jetzt durch das Radio Stimmung gegen den Volkssensibel zu machen. Gestern fing Senatspräsident Dr. Wiercinski-Kaiser damit an, in den nächsten Tagen werden andere Senatoren die Stimmungsmache fortsetzen. Auch diese Versuche werden die Bevölkerung nicht davon abhalten, am 24. Januar den Sieg des Volkes über die Reaktion zu erleben. Keine Rede eines Senators wird da noch etwas ausrichten können. Im Gegenteil, die Angst vor der großen Abrechnung auf Seiten der Regierungsparteien wird das Volk noch viel mehr dazu anspornen, alle Kräfte zu mobilisieren. Je größer die Furcht dort, desto größer wird die Siegeszuversicht bei den Wählern! Alle müssen arbeiten und werben. Der 24. Januar entscheidet das Schicksal Danzigs. Kämpft für eine bessere Zukunft. Alle gehen zum Volkssensibel!

dieser letzten Szenen beherrscht schließlich das ganze Stück und gibt den positiven Ausblick für den Abend. Prachtvoll in jedem Wort, in jeder Geste, mit mühevoll verhaltenem Troß, ein durch das Leid des Herzens und die Entehrung des Leibes nicht gebemühtes junges Weib ist Elisabeth Günther als Amalia. Weniger August, aber mehr männlich-phantastischer Rebell, wäre Gustav Nord ein glänzender Spiegelsänger, und auch Viktor Bilal hätte mit mehr Führung die Anlage zum Kofinist. Hans Senders' mannhaftige Haltung als Herrmann erhält durch seinen Lomall nicht die rechte Glaubhaftigkeit. Ferdinand Kuevert (Koller) ist ältere, Karl Kiewer (Schweizer) alte und hier ständig jammernde Vater Moor, Carl Brückel, gar älteste Schillerpietist. Aber wohlwollend ruhig und schlicht spricht der alte Diener Georg Harbers.

Der Beifall des ausverkauften Hauses ist am Schlußabend; zu wiederholten Malen muß, schon bei halbverdunkeltem Hause, sich die kleine Tür des eisernen Vorhangs öffnen, um Regisseur und Hauptdarsteller für den Applaus herauszulassen. Willibald Dmantowski.

Louis Gendreau

Lieberabend

Der anglo-amerikanische Sänger mit dem französischen Namen ist eine internationale Berühmtheit der Nachkriegszeit und hat bisher überall fast beispiellose Triumphe gefeiert. Aus dem Bariton mit dem rötlich-blonden Vollbart ist inzwischen ein Tenor geworden, der scharfblau und barillos eher nach einem Sportlehrer oder Ingenieur als nach einem Sänger aussieht. Grabeure sang zuerst Lieber von Schubert und Schumann, bei denen man ihm, der der deutschen Sprache nur wenig mächtig ist, nach der teuflichen Seite hin manches nachsehen mußte. Dennoch bleibt es ein Rätsel, inwieweit der Sänger sich offenbar vermöge seines fast ausgeprägten Intellekts, in den seelischen — und Gefühlshalt — zu versetzen wußte. Grabeure ist ein ganz großer Singvirtuose. Seine Stimme ist machtvoll und sprengt fast den Saal; ihre Register freilich sind nicht gleichmäßig ausgebildet. Die Kunst seiner mezza voce ist verblüffend und steht auf beispielloser Höhe. Mit einer vollendeten Atemführung gelingt es ihm, sogar die grimmigste Schwäche seines Gesangs, den Uebergang von der mittleren zur hohen Lage zu überbrücken. Das köstliche waren die (englisch gefungenen) Lieder der Russen, von denen das „Sindulied“ von Rimsky-Korsakow und „Schnuschi“ von Rachmaninoff bezaubernd nicht gefungen werden können. Die beiden am Schluß des Programms stehenden „Loscari“-Arien leiteten nur über zu einer neuen Serie von Jugaben; ich hörte etwa ein halbes Duzend, aber das enthusiastische Publikum mag sich noch mehr erzwingen haben. S. D.

Meineid aus Gefälligkeit

Als es mit der Liebe aus war, kam der Meineid herans

Am Sonnabend fand vor dem Schwurgericht ein großer Meineidprozeß gegen das Hausmädchen Elisabeth Klein, den Schiffsbauer Johann Nowakewitsch und dessen Mutter Wilhelmine Nowakewitsch statt. Die beiden letzten Angeklagten, Mutter und Sohn, hatten sich wegen Anstiftung zum Verbrechen des Meineids zu verantworten. Die Vorgeschichte des Falls liegt lange zurück. Im Jahre 1927 hatte die Witwe Nowakewitsch ein Zimmer an eine Dame vermietet. Als die Dame eines Sonntagsabends den Besuch ihrer Freundin und eines Berufskollegen empfing, erschien die Vermieterin plötzlich auf dem Plan, erklärte, ihr Haus sei kein Absteigequartier,

der Besuch solle sofort verschwinden.

Die Mieterin des Zimmers fiel aus allen Wolken, die Besucher weigerten sich, mir nichts, dir nichts das Zimmer zu räumen. Da stürmte die Wirtin herein, packte nach einem kurzen Wortwechsel den Besucher am Arm, fiel plötzlich über das Bett und riß den jungen Mann mit sich. In diesem Augenblick kam der hünenhafte Sohn der Witwe drohend zur Tür hereingefegelt. Der Besucher erhob sich verzogen, wollte sich ausweichen, um Entschuldigung bitten.

Johannes Nowakewitsch aber sackte nicht lange, sondern packte den Mann am Kragen, gab ihm ein paar Schläge und setzte ihn an die Luft.

Da der Besucher auf der Treppe sein Augenglas verloren hatte, stand er hilflos und wie blind auf der Straße. Die Dame, die ihn zum Abendbrot eingeladen hatte, nahm ihn unter den Arm und ging mit ihm zur nächsten Wache. Ein Schutzpolizist begleitete die so unruhig hinausbeförderten zur Wohnung zurück, aber auch seine Bemühungen waren fruchtlos, es fehlte nicht viel und Nowakewitsch hätte auch den Beamten hinausgeworfen. Als der Besucher mit dem Beamten fort war, sperrten Nowakewitsch und seine Mutter die Mieterin in das Zimmer ein, nachdem sie ihr vorher befohlen hatten, die Sachen zu packen, morgen früh müsse sie ziehen. Die Folge dieses abenteuerlichen Sonntags war eine

Privatklage des an die Luft gefegten Besuchers

gegen Nowakewitsch. In diesem Prozeß trat das Hausmädchen Elisabeth Klein als Zeugin für den beklagten Nowakewitsch auf. Sie erklärte, sie sei zufällig in der Wohnung ihres Freundes gewesen, als die Szene sich abspielte. Sie hätte ganz deutlich gesehen, daß sich der Besucher zuerst auf die alte Frau stürzte, sie schlug und umriß. Darauf sei Johannes hineingesprungen und

hätte seiner Mutter nur geholfen.

Von den andern Zeugen wurde dagegen protestiert, sie erklärten dem Richter, daß hier ein Meineid geschworen werde. Der Richter setzte eine Zeugin an die Luft, beeidigte die Klein und sprach auf Grund ihrer Aussage den Angeklagten Nowakewitsch frei.

Das war im Jahr 1927. Im Jahre 1931 hatte die Freundschaft zwischen Nowakewitsch und Elisabeth Klein ein Ende,

Nowakewitsch hatte keine Lust, das Mädchen zu heiraten und gab ihr den Laufpaß.

Aus Rache schwante das Mädchen über den Meineid, ein Bekannter des Angeklagten Nowakewitsch, der dem Angeklagten nicht besonders „grün“ war, hörte davon und veranlaßte die Anzeige. Es stellte sich heraus, daß die Zeugin Klein an dem fraglichen Sonntag gar nicht in der Wohnung der Familie Nowakewitsch gewesen war, Mutter und Sohn hatten sie über den Fall informiert, sie hatte bei ihrer Aussage unbekümmert einiges Unwahrscheinliche zugehört, dem Richter aber war an den Befundungen nichts aufgefallen.

In dem Verfahren vor dem Schwurgericht wurde von den Angeklagten Nowakewitsch der Versuch gemacht, die Mitangeklagte Klein als unnormal hinzustellen. Ihre Selbstbeschuldigung, die Beischuldigungen gegen Mutter und Sohn sollten aus einer krankhaften Phantasie geboren sein. Der Sachverständige, Chefarzt Dr. Kaufmann, fand keine Anhaltspunkte, die zu dem Schluß berechtigten, die Angeklagte Klein sei geistesverwirrt oder gar geisteskrank.

Das Schwurgericht verurteilte die Klein zu einem Jahr Zuchthaus, die Witwe Nowakewitsch bekam wegen Anstiftung zum Meineid die gleiche Strafe. Johannes Nowakewitsch, der die Triebfeder des Ganzen gewesen ist, wurde mit zwei Jahren Zuchthaus bestraft. Außerdem wurde auf die gebliebenen Nebenstrafen erkannt, wie langjähriger Ehrverlust, dauernde Aberkennung der Eidesfähigkeit.

Unser Wetterbericht

Bewölkt, vielfach dießig, Temperatur unverändert

Allgemeine Uebersicht: Ein neuer Ausläufer des nach dem Nizgrönländmeer abgezogenen Islandstiefs zieht über Skandinavien nordwärts und verursacht dabei im nördlichen Ostseegebiet zeitweise stärker auffrischende südwestliche Winde. Mit der über dem ganzen nördlichen Europa herrschenden südwestlichen Luftströmung werden immer neue Warmluftmassen herangeführt, welche die Temperaturen um mehrere Grad über dem Gefrierpunkt halten. Hoher Druck lagert unverändert über Südeuropa und in seinem Bereich sinken die Nachttemperaturen bis zu leichtem Frost ab.

Vorherfrage für morgen: Bewölkt, vielfach dießig und neblig, mäßige Südwest- bis Westwinde, Temperatur unverändert, im Binnenlande etwas kälter.

Aussichten für Mittwoch: Keine wesentliche Aenderung.

Maxima der beiden letzten Tage: 5,4 und 4,2 Grad. — Minima der beiden letzten Nächte: — 1,7 und 1,7 Grad.

Danziger Standesamt vom 16. Januar 1932

Todesfälle: Ehefrau Bertha Schmid geb. Drens, 36 J. — Sohn des Arbeiters Fritz Schreiber, 10 M. — Sohn des Schlossers Bernhard Schröder, 16 J. — Kontoristin Erna Preuß, 24 J. — Witwe Johanna Preuß geb. Hauer, 80 J. — Ehefrau Henriette Schröder geb. Kanikowski, 63 J. — Schwiegermutter August Albat, 73 J. — Handlungsgehilfe Siegfried Krause, 24 J. —

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 18. Januar 1932

	17. 1. 18. 1.	17. 1. 18. 1.	
Przosa	-2,38 — 2,41	Nowy Sazg . . . +1,03 + 0,98	
Bowick	+1,64 + 1,52	Brzeczyn	-1,81 — 1,88
Barzow	+1,88 + 1,75	Bielow	+1,05 + 1,25
Stoc	+1,87 + 1,72	Bukow	+1,56 + 1,57
	gestern heute		gestern heute
Thorn	+2,55 + 2,28	Montaneriep . . .	+3,13 + 2,61
Jordon	+2,72 + 2,40	Biel	+3,26 + 2,77
Ulan	+2,78 + 2,36	Dirkoon	+3,38 + 2,91
Grodzisz	+3,10 + 2,72	Einlage	+2,92 + 2,80
Karzew	+3,53 + 3,11	Schwiebenhorst . .	+2,78 + 2,82

Ständer der Stromweichsel vom 18. Januar 1932. Eis-treiben einzelner Stellen.

echt ist. Sondern, weil es als politisches Manifest Prophetie und Trostflanz birgt. So das Schlusswort:

„O über mich Karren, der ich wähnte, die Welt durch Greuel zu verhönern und die Geißel durch Geisteslosigkeit aufrecht zu erhalten! Ich nannte es Rache und Recht. Ich maßte mich an, o Vorrecht, die Scharten meines Schwertes auszuwehen und ohne Parteilichkeiten gut zu machen — aber — o eitle Kinderei — da steh' ich am Rande eines entsetzlichen Lebens und erfahre nun mit Zähneklappern und Heulen, daß zwei Menschen wie ich den ganzen fittlichen Bau der Welt zugrunde richten würden.“

Hört es, all Ihr heutigen Entrecht, Ihr Knutenjäger und Bersiber! Der jene Worte sprach, ist Schiller, der ein deutscher Dichter war; ein Dichter und ein Deutscher wie nur je einer.

Nach der blut- und lebensvollen Gestaltung der Proletarietragödie vom Köpender Schusterhauptmann, sind die „Räuber“ Hanns D on a d i s nächste Lat. Lat? Es kommt eine gewöhnliche, haltungsbezügliche, traditionsfürchtige Aufführung am Sonnabend zustande, die sich zwar wohlwollend von dem früheren „so-nebenbei-Schiller-Spielen“ unterschied, die aber auch keinen Versuch machte, aus der für uns unumglichen Geschichte eine Zeitkomödie zu machen: etwa ein Stück von heutigen Räuberbanden, in dem der Auf- und Niedergang einer von politischen Phrasen umnebelten Horde gezeigt wird, die einem verwilderten Freiheitsideal nachschwärmend am Ende die selbstlichen Gründe ihres Führers Karl Moor erkennen und kläglich bankrott auseinanderplatzt. Hanns Donat geht der Väter solide Pfad; die Familienkatastrophe Moor ist er in den Vordergrund und sie erfährt denn auch sorgfältig, klar und in meist künstlerischer Bewältigung. Die Räuber laufen daneben. Zunächst ist ihr Häuflein doch gar zu färglich; Bewegung, Wildheit dokumentiert es meist durch Schreien, das bisweilen die Ohren sprengt und keine akustische Stufung mehr zuläßt. Die überwiegende Zahl dieser Libertiner sind keine Banditen, sondern verheiratete Troubadoure. Ihr Kostüm ist zahm, ihre Pfiffe piepsen höchstens, ihr Lied vom freien Leben, das sie führen, mußte sich unfröhlich herunter, wo es wußt gegöhlt werden soll. Nein, die Entzweifelungen sind wirklich sehr schwach an diesem Abend, und das ist schade, denn die „Räuber“ heißt das Werk, und die Räuber bestimmen den Rhythmus.

Der Führer der Banden, Karl Moor, ist Alfred R u c h e n. Vieles am Abend fühlt man, wie gut er sein könnte, wenn er sich des Raths' entledigte. Zu Beginn seiner Monologe ist es so, bis es ihn dann zum Trüben fortzieht. Dietrich Zeluren (Franz), der zu Anfang bei verwirrter Artikulation vieles feilig zerquart, wird dann mit jeder Szene ruhiger und sicherer und kommt am Schluß in ganz großer Form; man glaubt, in die zerwühlte und zerrissene Seele einer Dostojewskijstalt zu blicken, und die Einbrüche

